

Die Würde und DAS KLAGEN

Christian Höppner im Gespräch mit **Uli Kostenbader**

Die institutionelle Förderung unserer Musiklandschaft ist ein kulturpolitischer Dauerbrenner. Während die Kulturstiftung des Bundes etwa erst jüngst entschieden hat, ihre Filmförderung in Form des World Cinema Fund langfristig abzusichern, und darüber hinaus erfolgreiche Fonds wie den Deutschen Literaturfonds oder den Fonds Darstellende Künste mit ermöglicht (was auch Musiker neidlos und gerne anerkennen), hört man von Idee und Notwendigkeit eines Musikfonds nur noch wenig. Uli Kostenbader plädiert für eine Kultur des Selbstbewusstseins im Umgang mit der Öffentlichen Hand.

— Viele treibt die Sorge um die Finanzierbarkeit des Musiklebens in unserem Land um. Teilen Sie diese Ängste?

Unsere Zeit ist reich an Klagen. So mancher findet mehr Geschmack an Klagen als an Forderungen; es entwickelt sich eine Kultur des Klagens. Es ist nun aber so, dass man sich mit Klagen keine Würde erkaufte. Und keinen Respekt. Würde und Respekt sind aber unabdingbar, wenn es um das Aushandeln kulturpolitischer Prioritäten und ihrer Finanzierung geht.

— Kann eine Musikkultur „Würde“ ausstrahlen?

Würde, das heißt hier ein Mehr an gesellschaftlichem Ansehen, ein Mehr an Selbstbestimmung und Autonomie, ein Mehr an Unabhängigkeit, Selbstverwaltung und Eigenverantwortung. Das ist es, was ich unserer organisierten Musiklandschaft und ihren Vertretern von Herzen wün-

sche. Diese Form des aufrechten Gangs machen uns die Vertreter anderer gesellschaftspolitischer Bereiche und ihrer Institutionen vor, von den Wirtschaftsverbänden bis zu den Umweltschützern etc. Ihrer Verdienste um diese Gesellschaft wegen muss sich unsere Musiklandschaft gewisslich nicht in übertriebener Zurückhaltung üben, wenn es um die Forderung nach adäquater finanzieller Ausstattung geht.

— Hat Ihr Plädoyer vielleicht auch etwas damit zu tun, dass dort, wo es an „Würde“ mangelt, eine Abhängigkeit droht?

In der Tat. Weil Musikpolitik zunehmend zur Politik der knappen Kassen degeneriert und Musikförderung in Konkurrenz zu anderen kulturpolitischen Interessen steht, wächst die Gefahr bürokratischer Gängelung, von Abhängigkeiten, von gut gemeinter, aber nutzloser Lenkung. Diesem traurigen Trend wollen wir das Prinzip der Entscheidungsfreiheit entgegensetzen und ein Selbstbewusstsein pflegen, das uns als gleichwertigen, als gleichwürdigen Partner von Politik und Verwaltung ausweist. Wo Würde fehlt, ist Mitleid an der Tagesordnung. Gerne verzichten wir darauf. Wo Würde gelebt wird, entsteht sie durch Handeln, hier auch und gerade durch politisches Handeln.

— Was können der Deutsche Musikrat, was die Landesmusikräte, was die Musikverbände im Land zu dieser „Politisierung“ beitragen?

Ein gesellschaftlicher Bereich, dem in Deutschland Millionen begeisterter Menschen angehören, muss die Gefahr politi-

scher Isolation nicht fürchten. Weil Mitleidzuteilung kein administrativer Gnadenakt ist und Verwaltung nichts mit Liebenswürdigkeit zu tun hat, müssen das „political engineering“ einer erfolgversprechenden musikalischen Interessenvertretung in Berlin wieder verstärkt ins Parlament hinein- und aus Amtsstuben herausgetragen werden. Die Weichen werden im kommenden Bundestagswahlkampf gestellt werden und der Deutsche Musikrat tut gut daran, sich frühzeitig und mit freundlicher Deutlichkeit zu artikulieren. Wo Steuermillionen für Filmförderung fließen, wird es endlich auch Zeit für einen adäquat ausgestatteten Musikfonds in der Kulturstiftung des Bundes.



Uli Kostenbader

Von 2006 bis 2009 war der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Lehrbeauftragter an der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar im Fach Kulturmanagement. Seit 2003 ist Uli Kostenbader Mitglied des Präsidiums des Deutschen Musikrats. Im Dezember 2011 wurde er erneut zum Vizepräsidenten des Deutschen Musikrats gewählt.